

Die Schlacht von Gettysburg

nach Carl Schurz

Die Potomac-Armee erholte sich bald von den Mühen und Enttäuschungen der Schlacht von Chancellorsville, und als sich Mitte Juni das Gerücht verbreitete, dass Lee seinen linken Flügel nach dem Shenandoah-Tal vorgeschoben habe und abermals einen Einfall in die Nordstaaten versuchen wollte, war das ganze Heer von neuer Kampfeslust beseelt. Galt es doch die höchste Schande, eine feindliche Invasion, abzuwehren.

Am 30. Juni, auf dem Marsch durch Maryland, hatte ich das Glück, in dem mit einer Töchterchule verbundenen Kloster St. Josef's College ein Obdach zu finden. Der fromme Frieden des Klosters bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu unserem bewegten Kriegsleben. Schon am folgenden Morgen wurde ich von einem Marschbefehl geweckt. Er lautete auf Gettysburg zu marschieren, ohne es zu wissen, dem berühmtesten Schlachtfeld des ganzen Krieges entgegen.

Weder General Meade, der Hookers Nachfolge im Kommando der Potomac-Armee übernommen hatte, noch General Lee wünschten sich bei Gettysburg eine Schlacht zu liefern, Lee wollte sie bei Cashtown, Meade bei Pipe Creek. Beiden wurde die Schlacht an dieser Stelle durch das zufällige Zusammentreffen der feindlichen und der unsrigen Vorhut aufgezungen.

Als wir um 7 Uhr früh Emmitsburg verließen, hörten wir nur, dass das I. Korps unter General Reynolds vor uns sei, und dass feindliche Truppen gegen Gettysburg heranrückten. Um 9:30 Uhr als meine Division gerade Horners Mills passiert hatte, erhielt ich Befehl von General Howard, meine Truppen so schnell wie möglich vorzuschieben, da das I. Korps in der Nähe von Gettysburg mit dem Feind ins Gefecht gekommen sei. Dies überraschte uns sehr, da wir kein Artilleriefeuer aus der Richtung hörten. Ich kommandierte sofort Geschwindmarsch und ritt dann selbst mit meinem Stabe voran. Bald trafen wir auf Flüchtlinge, angsterfüllte Männer, Frauen und Kinder. Eine Frau mittleren Alters mit einem Packen und einem Kind auf dem Rücken rief mir zu: „In Gettysburg sieht es schlimm aus! Überall Mord und Brand. Was soll nur daraus werden?“

Artilleriefeuer hörten wir erst, als wir auf dem Höhenzuge vor der Stadt waren. Gegen 10:30 Uhr traf ich General Howard auf dem östlichen Friedhof von Gettysburg. Wir konnten von hier aus die zu unseren Füßen hingelagerte Stadt mit einigen tausend Einwohnern, hinter der sich eine weite Ebene dehnte, übersehen. Unser hoher Punkt, Cemetery Hill, befand sich am nördliche Ende eines Höhenzuges, der südlich in zwei steilen, zum Teil bewaldeten Felsenkuppen, die so genannten Round Tops, auslief. Rechts von uns eine halbe Meile entfernt, lag ein dicht bewaldeter Berg namens „Culp's Hill“. Unserer Linken gegenüber zog sich ca. eine Meile entfernt parallel zu unserem Höhenzuge, dem Cemetery Hill, eine Hügelkette entlang, die wegen eines darauf befindlichen lutherischen Seminargebäudes „Seminary Ridge“ genannt wurde. Die ganze Gegend strahlte friedliche Geborgenheit aus. Doch dann sahen wir die langen Linien der Truppen und hier und dort die Rauchwölkchen auf dem Seminary Ridge und in der Ebene und hörten das Geschütz- und Infanteriefeuer, das den Vormarsch unseres I. ca. 8000 Mann starken Korps anzeigte. Man konnte die Truppen kaum erkennen und so kam mir dieses Gefecht aus der Entfernung in dem weiten Gelände unbedeutend vor. Aber nur all zu bald sollten wir die furchtbare Bedeutung erkennen.

An uns vorbei wurde die Leiche von General Reynolds (*Anm.: Kommandeur des I. Korps*) vom Felde getragen. Er hatte sich zu weit vorgewagt und war von einem konföderierten Scharfschützen erschossen worden. So begann die Schlacht mit einem großen Verlust, denn Reynolds war als tüchtiger Offizier allgemein beliebt und hätte nach der Meinung vieler an die Spitze der Potomac-Armee gestellt werden müssen. Nach seinem Tode fiel der Oberbefehl an Howard, das Kommando des I. Korps an General Doubleday und ich erhielt den Oberbefehl über das XI. Korps.

Die allgemeine Lage war unklar, da wir von der Stärke des Gegners wenig erkennen konnten. War er schwach, so mussten wir ihn soweit zurückdrängen, bis General Meade mit den restlichen Truppen erschien; hatten wir es jedoch mit dem ganzen konföderierten Herr oder eines großen Teils desselben zu tun, so mussten wir eine starke Stellung suchen, in der wir uns halten konnten, bis wir verstärkt oder zurückkommandiert wurden. Diese Stellung war ohne Frage der Hügel, auf dem wir uns befanden, der Cemetery Hill, und der eine so gewichtige Rolle in der bevorstehenden Schlacht spielen sollte.

General Howard befahl mir die 1. und die 3. Division des XI. Korps durch die Stadt zu führen und sie rechts vom I. Korps aufzustellen. Er selbst wolle inzwischen die 2. Division unter Steinwehr nebst etwas Artillerie auf dem Cemetery Hill und dem östlich davon gelegenen Hügel als Reserve zurückhalten.



Es war gegen 12:30 Uhr als die ersten Abteilungen meines XI. Korps eintrafen. Da es sehr heiß war, und die Leute mehrere Meilen im Geschwindschritt zurückgelegt hatten, triefen sie von Schweiß und rangen nach Atem. Trotzdem wurden sie möglichst schnell durch die Stadt geschickt und fanden zur Rechten des I. Korps Aufstellung, jedoch nicht wie beabsichtigt war, in Verlängerung der Linie des I. Korps, sondern im rechten Winkel zu diesen, weil inzwischen feindliche Truppen vor unserem Flügel eingetroffen waren. Schimmelpfennig, der nun die 3. Division kommandierte, schloss so gut er konnte, seine Linke an das I. Korps und **Brigade-General Francis Barlow** der die 1. Division führte, nahm an seiner Rechten Stellung. Barlow war ein sehr junger Mann (29 Jahre alt), dessen bartloses Gesicht ihn noch jünger erscheinen ließ. Seine Leute wunderten sich erst darüber, dass ein solcher Knabe sie kommandieren sollte, aber bald entdeckten sie, dass er auf strenge Disziplin hielt und im Felde einer der besonnensten und tapfersten Anführer war.



Kaum hatten meine beiden Divisionen nördlich von Gettysburg Aufstellung genommen, als sich die Situation des Gefechts wesentlich veränderte. Bis dahin hatte das I. Korps nur verhältnismäßig kleine feindliche Truppen vor sich her getrieben und viele Gefangene gemacht, unter anderem den feindlichen General Archer mit seiner ganzen Brigade. Auch meine Linien waren im Vormarsch. Wir erhielten dann aber einen Befehl von General Howard, Halt zu machen und nur eine starke Vorpostenkette vorzuschicken. Diese machte auch ebenfalls viele Gefangene. Aber nun begann der Feind seine Stärke zu zeigen. Seinen auf einem gegenüberliegenden Hügel aufgefahrenen Batterien antworteten sogleich, die unseres **Hauptmanns Dilger** sehr prompt und durch unsere Feldstecher sahen wir ihn vier Geschütze nehmen und zwei feindliche Regimenter vertreiben. Inzwischen nahm das Infanteriefeuer rechts und links von uns zu. Es war wohl augenscheinlich die feindliche Linie sehr verstärkt worden und rückte immer kräftiger vor, wie wir von einem Hausdache aus beobachten konnten.

Ich hatte General Barlow befohlen seinen rechten Flügel zurückzuhalten, um gegen eine eventuelle Flankenbewegung des Feindes seine Truppen in Bereitschaft zu haben. Jetzt bemerkte ich aber, dass im Eifer des Gefechts Barlow entweder meinen Befehl missverstanden oder ihn vergessen hatte, denn er war mit seiner ganzen Linie vorgegangen und so war der Zusammenhang mit der links stehenden Division ganz verloren gegangen. Zugleich sah ich aus den Wäldern zu meiner Rechten eine feindliche Batterie nach der anderen und ein feindliches Regiment (*O'Neal's Alabama Brigade*) nach dem anderen hervorkommen, die unsere rechte Flanke zu umgehen und uns von der Stadt und der Stellung auf dem Cemetery Hill abzuschneiden drohte. Ich befahl sofort die 3. Division soll ihre Verbindung

mit der ersten wieder herstellen, obgleich nun unsere schon dünne Linie noch dünner wurde und sandte sofort mehrere Stabsoffiziere zu Howard mit der dringenden Bitte um Unterstützung gegen die bevorstehende feindliche Flankenbewegung.

Unsere Lage wurde sehr kritisch. Soweit wir sehen und aus den Aussagen der Gefangenen hören konnten, rückten mindestens 2 Armeekorps, d.h. ca. 40.000 Mann, uns entgegen. Es standen jetzt ca. 30.000 Feinde unseren 17.000 Mann gegenüber, wobei die bei Howard stehenden zwei Reservebrigaden mitgerechnet sind, aber ohne die bereits erlittenen Verluste zu berücksichtigen. Wir konnten kaum hoffen, lange gegen eine solche Übermacht standzuhalten. Es lag sogar die Gefahr vor, dass, wenn wir zu lange hielten, der Feind unsere rechte Flanke umgehen und Gettysburg nehmen würde. Wir mussten aber eventuell durch die Stadt unseren Rückzug bis zur Defensivstellung auf den Cemetery Hill bewerkstelligen. Deshalb lag mir daran, dass eine der Reservebrigaden am Eingang der Stadt aufgestellt würde, um der Flankenbewegung des Feindes eventuell zu begegnen.

Ehe die Brigade anlangte, ging jedoch der Feind zu einem stürmischen Angriff auf der ganzen Linie über. Gilsas kleine Brigade musste in ihrer exponierten Stellung den ersten wütenden Ansturm erdulden und wurde davon schier erdrückt. General Barlow, der seiner Gewohnheit gemäß im dichtesten Getümmel gewesen war, wurde – wie früher schon öfter – schwer verwundet und musste dem Kommandeur der 2. Brigade General Albert Ames die Führung seiner Division überlassen. Diese Brigade ertrug standhaft ein heftiges Feuer zweier feindlicher auf der Harrisburgerstraße positionierter Batterien, wurde aber schließlich zurückgedrängt.

Gegen 16 Uhr wurde der feindliche Angriff auf der ganzen Linie noch heftiger. Auf offenem Gelände stand Regiment gegen Regiment. Die Leute konnten sich in die Augen sehen und feuerten sich buchstäblich ins Gesicht. Das Gemetzel war auf beiden Seiten furchtbar. Plötzlich hörten wir, dass der rechte Flügel des I. Korps, der den ganzen Tag heldenhaft gekämpft hatte, zurückgedrängt worden war. General Doubleday schickte mir einen Adjutanten mit der Bitte um ein paar Regimenter als Hilfstuppen. Ich konnte leider keinen einzigen Mann entbehren, sondern sehnte mich selbst nach Verstärkungen, denn gleichzeitig erhielt ich Nachricht, dass meine 3. Division umgangen worden war und zwar gerade an der Stelle, wo sie sich mit der 1. unter Doubleday vereinigen sollte. Ein paar Minuten später, während das Blutbad noch andauerte, erhielt ich von Howard den Befehl, mich nach der Südseite der Stadt zurückzuziehen und eine Stellung auf dem Cemetery Hill einzunehmen.

Während ich mit Hilfe meiner Stabsoffiziere mein Möglichstes tat die Truppen der 1. Division zum Stehen zu bringen und gegen den Feind zu formieren und die Vorstädte von Gettysburg zu halten, traf die Reservebrigade, um die ich dringend gebeten hatte, ein. Zu dem Angriff, den ich zum Entsatz meines rechten Flügels zu machen gedachte, kam sie zu spät. Ich führte sie also zur Stadt hinaus und befahl, dass sie ihre Aufstellung in der Nähe des Bahnhofes nehmen sollte, dem sich der Feind in unheimlicher Schnelligkeit näherte. Dort hielt die von einer Batterie unterstützte Brigade den Feind so lange auf, bis die 1. Division glücklich in die Stadt eingerückt war.

Ein Ferngefecht abubrechen ist leicht. Schwierig und heikel ist die Sache bei einem Nahgefecht. Die 3. Division war noch immer in ihren mörderischen Kampf verwickelt; als sie aber den Befehl zum Rückzug erhielt, vollführte sie ihn in bester Ordnung. Unter tapferstem Weiterkämpfen zog sie Schritt vor Schritt in die Stadt zurück. In meinem offiziellen Bericht sagte ich darüber: „In diesem Teil des Treffens, welches fast ein Handgemenge genannt werden konnte, bewiesen die Offiziere und Mannschaften die größte Tapferkeit und Standhaftigkeit. Unsere Verluste waren erheblich. Die 2. Brigade der 3. Division verlor ihre sämtlichen Regimentskommandeure, in verschiedenen Regimentern waren fast die Hälfte der Mannschaften tot oder verwundet.“ Unter den tödlich Verwundeten, die an mir vorbeigetragen wurden, befand sich auch Oberst Mahler (75. Pennsylvania Regt.), der im Revolutionsjahr 1849 in der Festung Rastatt mein Kamerad gewesen war. Hier auf dem blutigen Schlachtfeld von Gettysburg reichte er, dem der Tod auf dem Antlitz geschrieben stand, mir die Hand zum letzten

Abschied. Ich selbst kam unversehrt aus der Schlacht, aber mein Pferd hatte eine Kugel in den Hals bekommen.

Von den Kriegsberichterstatern der Südstaaten ist behauptet worden, dass die Unionstruppen am ersten Tag von Gettysburg vollständig in die Flucht geschlagen und in völliger Auflösung in der Stadt eingetroffen seien. Dem ist nicht so. Zwar drängten viele Flüchtlinge ohne alle Ordnung zurück, wie das immer während und nach einer großen Schlacht der Fall ist. Auch soll nicht in Abrede gestellt werden, dass tatsächlich ein Rückzug stattfand, aber von völliger Auflösung kann keine Rede sein. Der Rückzug durch die Stadt wurde dadurch, dass die Straßen von Munitionswagen und allerlei sonstigen Fuhrwerken arg versperrt waren, sehr erschwert und geriet streckenweise ein wenig in Unordnung. Auch waren Mannschaften des I. und des XI. Korps in der Stadt durcheinandergeraten. Viele Offiziere und Soldaten, auch mein ehemaliger Lehrer der Kriegskunst in Deutschland, General Schimmelpfennig, wurden im Gewinkel der Straßen und Sackgassen verstrickt und einige von den nachstürmenden Feinden gefangen genommen. Aber Tatsache ist, dass unsere Truppen, in welcher Art sie auch aus der Stadt herauskamen, sofort reorganisiert wurden, sich um die Fahne ihres betreffenden Regiments scharrten und ebenso kampfbereit waren, wie vorher, wenngleich ihre Reihen von den furchtbaren Verlusten des Tages sehr gelichtet waren.



Als wir von Gettysburg auf den Cemetery Hill hinaufstiegen, begegnete uns General Hancock, den General Meade uns hergesandt hatte, um den Oberbefehl zu übernehmen. Dass sein Erscheinen mit diesem Auftrage General Howard empfindlich verletzte, war begreiflich, da er nicht umhin konnte, darin einen Ausdruck des Misstrauens seitens General Meade zu erblicken. Er hätte diesen Schlag noch mehr empfunden, wenn er gewusst hätte, wie wenig Vertrauen nicht nur sein Vorgesetzter, sondern auch seine Kameraden und Untergebenen ihm entgegenbrachten. Deshalb war das Erscheinen Hancocks vor der Front ein sehr glückliches Ereignis. Alle kannten ihn und seine kräftige Gestalt, seine stolze Miene und seine stramme militä-

rische Haltung schien alles zu bestätigen, was die Fama von ihm verkündigte. Seine bloße Gegenwart war schon eine Verstärkung. Jeder fühlte mehr Zuversicht, seit er da war. Dieses neugewonnene Selbstvertrauen hätte gleich eine wichtige Probe bestehen können, wenn der Feind den neuen Angriff ausgeführt hätte, dessen wir gewärtig waren. Trotz der schmerzlich empfundenen Zurücksetzung arbeitete Howard dennoch mit Hancock in größter Loyalität zusammen.

Die Schlachtlinie war bald formiert. Batterien wurden aufgefahren und, wo es nötig war, Schanzen aufgeworfen. Als alles fertig war gesellte ich mich zu Hancock, der auf einer niedrigen Mauer auf dem Gipfel des Hügels saß. Von dort aus beobachteten wir die Bewegungen der feindlichen Batterien und Infanteriekolonnen, deren Zweck wir nicht recht verstanden. Ich schäme mich nicht zu gestehen, dass ich unruhig war. Wir hatten allerdings eine starke Stellung inne, aber unsere Infanterielinie erschien nach den Verlusten des Tages traurig dünn. Für mein Selbstbewusstsein war es tröstlich, wenn auch leider nicht für unsere ganze Lage, als auch Hancock zugab, dass auch er unruhig sei. Freilich meinte er, dass wir bei der günstigen Stellung unserer Artillerie uns wohl halten könnten, bis das nicht weit hinter uns befindliche XII. Korps herangekommen sei. Wir beobachteten also gespannt die weiteren Bewegungen des Feindes und erkannten allmählich zu unserer großen Befriedigung, dass es immer weniger nach einer Formierung zum sofortigen Angriff aussah. Wir wurden von jeder Minute ruhiger, denn mit jeder Minute neigte sich der Tag seinem Ende zu und näherten sich unsere Hilfstruppen. Bei Sonnenuntergang war dann auch das XII. Korps eingetroffen und das III. Korps war schon in der Nähe.

Ein Bild von eigenartigem, malerischem Reiz ist mir aus jenem Abend in der Erinnerung geblieben. Es war im Torhause des Gettysburger Friedhofs. Mitten im Zimmer stand als Tisch ein leeres Fass und darauf als einzige Beleuchtung, in die Flasche gesteckt, eine Talgkerze. Mehrere Generäle saßen auf Kisten, teils auf dem Fußboden umher, lauschten den Erzählungen derjenigen, die heute im Gefecht gewesen waren, kritisierten und erläuterten, was hätte gemacht werden können, und kamen endlich alle in der Hoffnung überein, dass Meade sich entschließen würde, die morgige Schlacht an der Stelle zu liefern, wo wir jetzt standen. Es war dann jedoch nichts besonders Feierliches in der Art, wie wir uns „gute Nacht“ sagten. Es war nicht mehr als der allabendliche, herkömmliche Gruß.

Wir vom XI. Korps, die wir den Friedhof besetzt hielten, legten uns, Offiziere und Mannschaften, in unsere Mäntel gehüllt auf die Grabsteine. Tiefe Stille herrschte auf dem Gottesacker, nur hier und da hörte man das regelmäßige Atmen der Schlafenden oder den leisen Hufschlag eines der Pferde und über Allem in der Ferne ein dumpfes geheimnisvolles Grollen.

Die Sonne ging am 2. Juli strahlend auf über den beiden zur Schlacht geordneten Heere, von denen freilich keines ganz bereit war. Es ging ein – allerdings falsches – Gerücht um, dass Lees Armee ebenso stark war, wie unsere eigene. Dass die Konföderierten jedoch mehr waren als wir, erkannten wir bald und konnten auch annähernd ihre Stellungen und ihre Stärke abschätzen. Wir konnten also annehmen, dass der Feind zum Angriff bereit sei, und wir wussten, dass wir noch nicht bereit waren, den Angriff wirksam abzuschlagen. Ein Trost war freilich, dass Lee, anstatt wie er wohl gewünscht und geplant hatte, eine defensive Schlacht zu liefern, jetzt die Offensive gegen unsere starke Stellung ergreifen musste. Doch hofften wir sehnlichst, dass sein Angriff nicht für unsere Verhältnisse unbequem früh erfolgen würde. So beobachteten wir mit banger Erwartung die dichten Kolonnen der Unsrigen, die sich im Geschwindschritt näherten und in die ihnen zugewiesenen Stellungen einschwenkten.

Es war, wenn ich mich richtig erinnere, etwa 8 Uhr morgens, als General Meade in aller Ruhe auf dem Friedhof erschien. Er war zu Pferde und nur von einem Stabsoffizier und einer Ordonanz begleitet. Sein hageres, bärtiges von seinem breitrandigen, schwarzen Militärfilzhut beschattetes Antlitz war müde und sorgenvoll, als ob er die Nacht nicht geschlafen habe. Die Brille verlieh ihm etwas Gelehrtenhaftes und es war in seiner ganzen Erscheinung und Haltung nichts, was Begeisterung bei den Leuten hervorrufen konnte, kein herzliches Lächeln oder teilnehmendes Wort. Er war schlicht, ohne alle Pose. Sein Geist war offenbar ganz von den schwierigen Problemen erfüllt. Aber dieser kühle, geschäftsmäßige Soldat flößte das unbedingtste Vertrauen ein. Offiziere und Mannschaften umringten ihn neugierig und waren offenbar doch zufrieden.

Mit raschem, scharfem Blick prüfte er unsere Stellung, die sich wie ein riesiger Angelhaken um die Hügel und die Stadt wand und nickte anscheinend befriedigt. Nach der üblichen Begrüßung, frage ich ihn, wie viel Mann wir hier im Felde haben werden? An seine Antwort erinnere ich mich gut, sie lautete: „Im Laufe des Tages hoffe ich etwa 95.000 zur Verfügung zu haben. Das sind, denk` ich, für diese Sache genügend.“ Dann blickte er nochmals um sich herum und fügte wie im Selbstgespräch hinzu: „Na, wir können die Sache ebenso gut hier ausfechten wie anderswo.“ Darauf ritt er ruhig davon.

Longstreets Korps eröffnete die Schlacht mit lebhaftem Geschützfeuer, das, wie die über unsere Köpfe dahinpflegenden Geschosse uns erkennen ließen, zum großen Teil auf Cemetery Hill gerichtet war. Unsere Batterien antworteten ebenfalls mit lebhaftem Feuer. Dann hörten wir zur Linken verwirrte Geräusche, prasselndes Gewehrfeuer, immer schneller und heftiger donnernde Artilleriesalven und hin und wieder ein fernes Echo des Unionshurra oder des „Rebell Yell“. Ein kleiner Bergvorsprung des Cemetery Hill schnitt uns die Aussicht auf das, was sich links von uns zutrug, ab. Wir konnten nur die weißen Rauchwolken aufsteigen sehen, aber nicht beurteilen, wer im Vorteil war. Blickten wir jedoch zurück, so konnten wir beobachten, wie ein Regiment nach dem anderen von unserem rechten Flügel detachiert und so geschwind wie möglich als Verstärkung nach links bewegt wurde. Das Feuer

wurde von Minute zu Minute wütender, und gegen 17:30 Uhr schien der Lärm der Schlacht anzudeuten, dass unsere Linie zurückwich. Einen Augenblick später kam mein Artilleriehauptmann Dilger in höchster Aufregung den Hügel hinauf galoppiert und meldete, dass der Feind unser III. Korps in dem „Peach Orchard“ genannten Obstgarten ganz überwältigt und in Verfolgung unserer fliehenden Truppen unser linkes Zentrum durchstoßen habe, dass jetzt die feindlichen Infanteriegeschosse in unsere Munitionswagen fielen, und dass, wenn die Konföderierten nicht sofort zurückgeschlagen würden, sie uns in einer halben Stunde im Rücken angreifen und uns gefangen nehmen würden.

Das war ein banger Augenblick. Glücklicherweise dauerte er nicht lange. Lautes und wiederholtes Hurrarufen von Unionstruppen am linken Flügel bewiesen uns, dass zur rechten Zeit Unterstützung angelangt war und die feindliche Welle zurückgedrängt hatte. Meade hatte jede Möglichkeit ausgenutzt, um so schnell, wie es der Augenblick verlangte, Truppen von einer Stelle an die andere zu werfen, und es war ihm auf diese Weise gelungen, dem Angriff des Feindes mit Übermacht zu begegnen. Als der Abend anbrach, wurde das Gefecht zu unserer linken allmählich still und wir hörten, dass, wenn auch der Feind etwas Terrain gewonnen hatte, wir dafür eine feste Stellung auf den Round Tops errungen hatten, und dass unsere Linie von dort bis Cemetery Hill im Wesentlichen wiederhergestellt sei.

Die Gefahren des Tages waren noch nicht vorüber. Es war schon dunkel, als wir plötzlich durch lautes Geschrei und Unruhe in Wiedrichs und Ricketts Batterien erschreckt wurden, die auf einem beherrschenden Punkt des Cemetery Hill aufgestellt waren. General Howard und ich standen gerade zusammen, als der Lärm ausbrach. Über seine Bedeutung konnte kein Zweifel sein. Der Feind griff unsere Batterien zur Rechten an, und wenn er sie nahm, so würde er einen großen Teil unserer Linie sowohl nach Süden als auch nach Osten bestreichen und das Tal in der Richtung nach Culp's Hill beherrschen, wo unser Munitionspark stand. Das Schicksal der ganzen Schlacht konnte an der Abwehr dieses Angriffs hängen. Auf höheren Befehl zu warten, war keine Zeit. Mit Howards Zustimmung nahm ich die beiden mir nächsten Regimenter und befahl ihnen Bajonette aufzupflanzen. Von Oberst Krzyzanowski geführt, eilten sie dann im Geschwindschritt an den bedrohten Punkt. Ich begleitete sie mit meinem ganzen Stabe. Bald befanden wir uns in einem wilden Strom von Flüchtlingen und taten auf dem Wege unser Möglichstes, sie mit dem Schwert in der Hand zurückzutreiben. Bei den Batterien angelangt, fanden wir ein unbeschreibliches Durcheinander. Konföderierte Infanterie hatte unsere Schanzen erklommen, und die Leute waren im Begriff unsere Kanonen zu nehmen. Aber unsere Kanoniere verteidigten sich ganz verzweifelt und schlugen die Eindringlinge mit Rammen, Ladestöcken, Knütteln und Steinen nieder. Wiedrichs ganz aus Deutschen bestehende Batterie wurde gerade von einem jungen Rebellenoffizier gestürmt. Er schwang sein Schwert und rief laut: „This battery is oures!“ Darauf entgegnete ein stämmiger deutscher Artillerist: „No, dis battery is unser!“ und schlug ihn mit einer Wischerstange zu Boden. Unsere Infanterie stürzte sich nun auf die Angreifer und nach kurzem lebhaftem Handgemenge wurden diese den Abhang hinabgedrängt.

Zur Rechten hatte unsere Linie noch rechtzeitig Unterstützung aus dem II. Korps erhalten. Es war auch dort gelungen, die Angreifenden unter Schnellfeuer zurückzuschlagen und die gefährliche Krisis war glücklich überstanden. In meinem offiziellen Bericht konnte ich mit gerechtem Stolz die Haltung meiner Offiziere und Mannschaften in der Gefahr rühmen.

Das Ergebnis des zweiten Schlachttages war für keine Partei besonders befriedigend. Wie bereits erwähnt, hatten die Konföderierten wohl etwas an Terrain gewonnen, waren aber mehrmals zurückgeschlagen und mussten erkennen, dass es sehr schwer sein würde, die Unionslinie wirksam zu durchbrechen. Wir hatten Terrain verloren, unsere Stellung hingegen war, besonders auf den Round Tops, viel stärker geworden. Beide Heere hatten gewaltige Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen aufzuweisen, und wie später verlautete, hatte jeder der beiderseitigen Befehlshaber nur den Wunsch, glücklich aus dieser Patsche heraus zu sein, und keiner konnte einen anderen Ausweg sehen,

als fortzufahren, wie begonnen war. Auch der Kriegsrat der Korpskommandeure, den General Meade in der selben Nacht abhielt, kam einstimmig zum selben Ergebnis.

Am 3. Juli weckte uns bei Sonnenaufgang heftig knatterndes Gewehrfeuer in den Wäldern auf Culp's Hill. Dadurch, dass am Tage vorher mehrere Brigaden von unserem rechten Flügel zur Hilfeleistung beim linken abkommandiert waren, war es dem Feind möglich geworden, mehrere der vom XII. Korps verlassene Schanzen zu besetzen. Meade war der Ansicht, dass es zur Sicherheit unseres rechten Flügels notwendig sei, sie wieder zu nehmen, und das XII. Korps machte sich mit lobenswertem Eifer daran. Gegen 10:30 Uhr hörte das Feuer auf und es wurde gemeldet, dass dem XII. Korps sein Unternehmen nach sechsständigem hartnäckigem Kampfe geglückt sei.

Dann trat eine eigentümliche, vollständige Stille ein, von der die meisten Schilderungen von der Schlacht von Gettysburg zu erzählen wissen. Eine kurze Unterbrechung der Schlacht hätte niemanden überrascht, aber hier dehnte sich das Schweigen von Minute zu Minute und von Stunde zu Stunde. Endlich herrschte friedliche Ruhe, wie an einem schönen, warmen Sommertage, wo Kirchenglockengeläut von fern herüberschallt. Und da empfanden wir allesamt die langen Stunden tiefster Stille, die in so scharfem Gegensatz mit dem vorher vergangenen und dem gewiss noch bevorstehenden blutigen Ringen bildete, als etwas Unheimliches, Unheilndrohendes. Sogar die sorglos heiteren Soldaten, die kaum die kürzeste Pause in einer Schlacht ohne Witz und Scherz verstreichen lassen, fühlten sich diesmal bedrückt. Einige saßen am Boden und kauten langsam ihren Zwieback, andere hatten sich zum Schlaf ausgestreckt, den sie bei Kanonendonner leichter gefunden hätten als in dieser beängstigenden Stille. Die Offiziere standen in Gruppen umher und fragten sich was diese Stille wohl bedeuten könne.

Plötzlich wurde das Rätsel gelöst. Gegen 13:00 Uhr brach der Donner von zwei Geschützen auf dem feindlichen rechten Flügel, wo Longstreets Korps stand, los und auf das Signal hin gaben sämtliche Batterien der Konföderierten - etwa 130 Geschütze -, die auf Cemetery Hill und die Round Tops gerichtet werden konnten, Feuer. Sofort erwiderten etwa 80 unserer Geschütze auf die Herausforderung und es entspann sich eins der großartigsten Artillerieduelle, welche die Kriegsgeschichte kennt. Alles, was ich je in Schlachtschilderung über das Donnern der Geschütze, das den Himmelsdonner übertönte, vom Beben der Erde und dem Schwingen der Luft gelesen hatte, hier wurde es Wirklichkeit. Der Donner war so andauernd und so betäubend, dass ich meine Befehle durch die hohle Hand meinen Offizieren ins Ohr schreien musste. Glücklicherweise zielte der Feind etwas zu hoch und die meisten seiner Geschosse gingen über unsere Köpfe weg, aber sie vereinigten ihren teuflischen, pfeifenden, zischenden, gellenden Ton im Vorübersausen mit dem Krachen derjenigen, die auf dem Friedhof platzten, Tod und Verwüstung um sich verbreiteten, Grabsteine zerschmetterten und Munitionskästen in die Luft sprengten.

Würden unsere Leute in dieser harten Probe standhalten? Fragte ich mich. Die schwerste Prüfung für den Soldaten ist es, mutig und standhaft im Feuer zu verharren, das er nicht erwidern kann, besonders wenn es Artilleriefeuer ist. Dieses ist freilich nicht so gefährlich wie Kleingewehrfeuer, aber es ist nervenerschütternd und erweckt in der Brust des Tapfersten das nicht unnatürliche Verlangen, sich in Sicherheit zu bringen. Selbstverständlich befahlen wir den Leuten sich auf die Erde zu legen, um möglichst wenig Zielpunkte für den Feind abzugeben, aber als ich die beunruhigende Wirkung bemerkte, die ein splitterndes Geschoss in einem dichtgedrängt liegenden Regiment hervorbrachte, hielt ich es für meine Pflicht, meinerseits aufzustehen und mich darum zu kümmern. Als ich dann wahrnahm, welche beruhigende Wirkung dies auf die Leute hatte, ging ich ruhig vor der Front auf und ab und rauchte eine Zigarre. Wegen fortwährenden Kanonendonners konnte ich mit den Leuten kein Wort reden, aber ich merkte doch, dass einzelne mein ermutigendes Lächeln mit einem vertrauensvollen Blick erwiderten, als wollten sie sagen: „Gemütlich ist's ja gerade nicht, aber wir beiden wollen nicht bange sein.“

Nein, gewiss gemütlich war es nicht. Mir schienen die feindlichen Geschosse so dicht über meinem Kopfe hinwegzupfeifen, dass ich sie mit ausgestreckter Reitpeitsche hätte berühren können. Da ich die vortreffliche Wirkung meiner Promenade auf die Leute wahrnahm, machte ich einigen meiner Offiziere ein Zeichen, daran teilzunehmen. Sie gehorchten sofort, obgleich ihnen dabei ebenso ungemütlich zu Sinne war wie mir.

Mehr als eine Stunde hatte das wütende Bombardement gedauert, als General Hunt, der treffliche Artilleriechef der Potomac-Armee, den Befehl gab, dass eine Batterie nach der anderen das Feuer einstellen sollte. Es sollte damit nicht nur Munition gespart, sondern auch beim Feind der Anschein geweckt werden, als ob unsere Artillerie so stark gelitten habe, dass sie einem kräftigen Angriff keinen nennenswerten Widerstand mehr entgegensetzen könnte. Tatsächlich hatten wir in dem mörderischen Feuer des Feindes wenig gelitten. Ein paar Geschütze waren kampfunfähig, konnten aber leicht ersetzt werden, ein paar Munitionskästen waren gesprengt, aber wir hatten noch Vorrat an Geschossen, die Zahl der Verwundeten und der Toten war überraschend klein und von Schrecken und Demoralisation, die der Feind zweifelsohne hervorzubringen gedacht hatte, war keine Rede.

Der Feind schien freilich an unsre völlige Erschöpfung zu glauben. Im Verhältnis wie unsere Batterien verstummten, schwiegen auch seine. Und dann ereignete sich der berühmte Vorfall, wegen dessen die Schlacht bei Gettysburg die dramatischste des ganzen Bürgerkriegs genannt werden darf und sich der Vorstellung derjenigen nähert, die niemals eine Schlacht gesehen haben. Ich will nur das beschreiben, was ich von Cemetery Hill aus beobachtete.

Aus den unserem linken Zentrum gegenüberliegenden Wäldern kamen nach und nach drei lange Linien Infanterie der Konföderierten, etwa 15.000 Mann, hervor. Sie waren tadellos gerichtet, berittene Offiziere führten sie, die Fahnen flatterten lustig im Winde, die Bajonette glitzerten im Sonnenschein. Das Schauspiel ist oft zu Recht mit einer großen Festtagsparade verglichen worden. Durch unsere Feldstecher konnten wir deutlich sehen, wie von unsere Batterien Lücken in die Reihen gerissen wurden und die Erde mit schwarzen Punkten – ihren Toten und Verwundeten – dicht besät ward. Unsere Leute riefen manchmal Hurra, wenn sie sahen, wie unsere Geschosse Tod und Verwüstung um sich verbreiteten, aber die tapferen Gegner füllten schnell die Lücken aus den hinteren Reihen und setzten ihren Vormarsch unentwegt fort. Die Artillerie hinter ihnen versuchte, indem sie über die eigene Infanterie weg auf unsere Batterien feuerte, diese zum Schweigen zu bringen oder das Feuer auf sich abzulenken. Vergebens! Unsere Geschütze veränderten das Ziel nicht und die Zahl der schwarzen Punkte auf dem Feld wuchs mit jeder Minute in erschreckender Weise.

Bis dahin war von unserer Infanterie hinter den schützenden Steinwällen noch kein einziges Gewehr abgefeuert worden. Wir verloren die Angreifenden einen Augenblick in einer Terrainfalte aus den Augen, aber als wir sie wieder erblickten, marschierten sie mit unerschüttertem Mut und beschleunigtem Schritt zum letzten Angriff vor. Da empfing sie ein solch donnerndes Geschützfeuer und eine solche prasselnde Kleingewehrsalve, dass es schien, als müsste alles davon weggefegt werden. Die anstürmende Truppe obgleich arg dezimiert und in etwas gelockerter Ordnung eilte mit grimmiger Entschlossenheit vorwärts. Dann verloren wir sie wieder aus den Augen.

Inzwischen rückte eine feindliche Macht von etwa zwei oder drei Brigaden zur Unterstützung des Hauptangriffs gegen unsere Stellungen auf Cemetery Hill vor. Wir hatten etwa dreißig Geschütze in unserer Front. Sie erhielten Befehl mit Kartätschen zu laden und das Feuer zu eröffnen, wenn sich der Feind auf etwa 400 Meter genähert hätte. Als dann „Feuer“ kommandiert wurde, der Rauch nach ein paar Salven allmählich sich verzogen hatte, sahen wir vom Feinde nur noch den Rücken der Fliehenden und am Boden zahlreiche Tote und Verwundete. Unsere Schützen eilten vorwärts, trieben die Flüchtenden vor sich her und nahmen viele gefangen.

Der Kampf zu unserer Linken, den wir von unserem Standpunkte nicht einsehen konnten, tobte inzwischen weiter. Wir hörten nur ein wildes Getöse, stets aus der gleichen Richtung. Gelang es etwa dem Feind unsre Linie zu durchbrechen? In ängstlicher Sorge wandten wir den Blick auf das Tal hinter uns. Wir sahen dort keine Flüchtlinge aus unseren Reihen, sondern nur Truppenkolonnen, die dem entscheidenden Punkte zueilten. Das war sehr beruhigend. Endlich sahen wir, uns wieder zurückwendend, auf dem offenen Felde, von dem her der Angriff erfolgt war, erst einige Soldaten, dann mehr und endlich ganze Truppenverbände ohne alle Ordnung den Weg zurückeilen, den sie gekommen waren, eifrig verfolgt von Schwärmen blaugekleideter Schützen aus unserer Front, die feuerten und Gefangene machten. Dieser Anblick konnte nur eine Bedeutung haben: der große Angriff war total abgeschlagen. Die herrlichen Kolonnen, die so stolz auf uns zu marschiert waren, waren nicht nur geschlagen, sondern fast gänzlich vernichtet. Erleichtert atmeten wir auf. Dann brach lautes Hurra aus den Reihen der Unionstruppen hervor und hier und da stimmten die Leute das Lied „John Brown`s soul“ an. Unheimlich erschallte der Gesang über das Schlachtfeld.

Die allgemeine Empfindung in unseren Reihen war, dass der Sieg durch ein promptes Verfolgen des Feindes voll ausgebeutet werden müsste und ich glaube, die Soldaten trafen instinktmäßig das Richtige. Unser Reservearmee Korps, das Fünfte, war sehr stark und ganz unversehrt und kaum eins der anderen Korps hatte so gelitten, dass es kampfunfähig gewesen wäre. Die Soldaten waren voll Begeisterung über das große Ereignis des Tages. Ein Marschbefehl schien das Natürlichste zu sein. Einige der Leute wünschten ihn sogar laut herbei. Aber er kam nicht. Unsere Schützen verfolgten den fliehenden Feind eine Strecke und kehrten mit ihren Gefangenen zurück, ohne die feindlichen Stellungen angestastet zu haben. Dann galoppierten noch ein paar Batterien feindlicher Feldartillerie aus dem Wald hervor, protzten ab, feuerten ein paar Salven, protzten wieder auf und galoppierten zurück, vermutlich um den Anschein zu wecken, dass der Feind trotzdem er geschlagen war, noch auf dem Felde und kampfbereit sei.

Nun sank die Nacht mit ihrer tiefen Stille auf das Schlachtfeld herab und die von den Mühen und Aufregungen der letzten drei Tage ermüdeten Offiziere und Mannschaften schliefen bald rings um mich her auf der Erde und auf den zerschossenen Grabsteinen. Um 2 Uhr morgens wurde ich plötzlich von einem heftigen aber kurzen Kleingewehrfeuer aus der Ebene nordwestlich der Stadt geweckt. Es hatte kaum ein paar Sekunden gedauert, als auch schon wieder tiefste Stille herrschte. Was konnte das bedeuten? Doch wohl nur, dass der Feind seine Vorposten zurückzog, und dass die unsrigen eine Salve nachsandten. Dies war auch die Ansicht meiner Offiziere. Im nächsten Augenblick schliefen wir alle wieder ganz fest und erwachten erst bei Tagesanbruch.

In den ersten Morgenstunden schickte ich ein Detachement meiner zweiten Brigade unter seinem Stabschef Oberstleutnant Otto auf Rekognoszierung in die Stadt. Sie nahmen über 250 Nachzügler gefangen aber die übrigen feindlichen Truppen hatten in der Nacht Gettysburg still geräumt. Ich ritt sofort mit einigen Stabsoffizieren und Ordonanzen hinein, um mich zu überzeugen, ob noch Verwundete in den Häusern oder auf den Feldern lagen, wo meine Truppen am ersten Tag gekämpft hatten.

Einen furchtbaren Anblick gewährten mir im Laufe des Tages die Feldlazarette, wo die Feldärzte tätig waren. Nur ein Unmensch oder einer, der von dem gewissenlosen Ergeiz beherrscht wird, kann bestreiten wollen, wenn er die Schrecken des Krieges einmal gesehen hat, dass ein ohne die absolute Notwendigkeit begonnener oder herbeigeführter Krieg das größte und unverzeihlichste Verbrechen auf Erden ist.

Im Laufe des Tages erhielten wir die frohe Kunde, dass General Grant Vicksburg erobert hatte. Das war ein bedeutender, vollständiger Sieg und der Jubel wollte in unseren Reihen kein Ende nehmen. Im tiefsten Herzen aller Offiziere der Potomac-Armee regte sich hingegen das bedrückende Bewusstsein, das unser Sieg ein unvollständiger geblieben war. Dem feindlich General Lee war reichlich Zeit gegeben worden, seine geschlagenen Truppen zu sammeln und eine Defensivstellung auf dem Semi-

nary Ridge einzunehmen. Dort stand er noch einen ganzen Tag wie ein verwundeter Löwe – verwundet aber dennoch Trotz bietend. Am 4. Juli gab Lee den Befehl zum Rückzug über den Potomac.

Anmerkung:

Carl Schurz hat seine Kriegserlebnisse in englischer Sprache geschrieben. Seine Töchter übersetzten dieses später ins Deutsche. Sie ließen wohl viele interessante Passagen aus, die ihnen nicht wichtig erschienen. Ich habe mir erlaubt einige Satzstellungen und Worte, die heute nicht mehr gebräuchlich sind, leicht abzuändern und hinzuzufügen. U. Zachow